

Zeitschrift:	Zürcher Taschenbuch
Herausgeber:	Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band:	33 (1910)
Artikel:	Zürcher Besuch im Kloster Engelberg (1770 ff.) : nach Aufzeichnungen von Pfarrer Rudolf Schinz
Autor:	Werner, J.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-985777

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

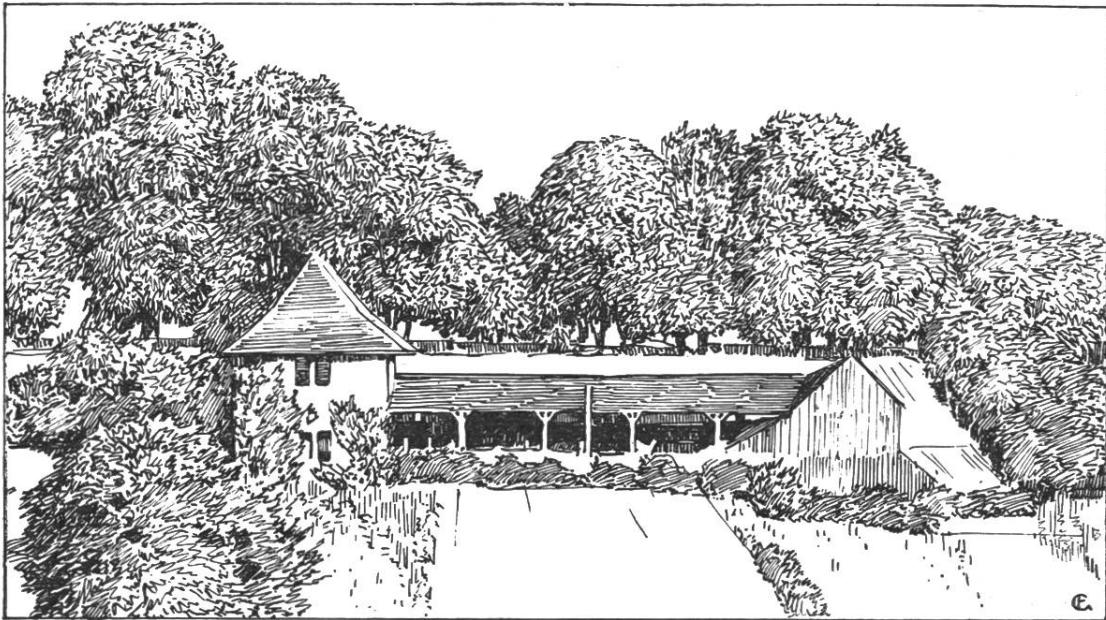
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Seilerei Denzler

Seilerei Denzler an der Hohen Promenade.

Nach einer Zeichnung von Gertrud Escher.

Bürcher Besuch im Kloster Engelberg (1770 ff.).

Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Rudolf Schinz.

Von Jak. Werner.

Durch seine unermüdliche und erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiet der Volkskunde ist Rudolf Schinz (1745—1790) „einer der besten Beobachter, der größten Kenner unserer Schweiz sowohl in ihren geographischen und physischen als politischen Verhältnissen“¹⁾ geworden. Zwar bekannte er (9. III. 1787)

1) J[oh.] C[d] Müscheler: Denkmal auf Hs. Rudolf Schinz, geweiht. Pfarrer zu Uetikon [Uitikon]. Zürich und Leipzig 1791. S. 94. — Über Rudolf Schinz vgl. auch: Monatliche Nachrichten schweizerischer Neuheiten. Zürich 1790. S. 9—12; An die Zürcherische Jugend auf das J. 1801 [Neujahrsblatt] der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Stück III; Festschrift der naturforsch. Gesellsc. (Vierteljahrsschrift der naturf. Gesellschaft. Jg. XLI. 1896) I. S. 106—108, wo auch ein abgekürzter Stammbaum der Familie sich findet.

wenige Jahre vor seinem Tode seinem Freund Johann Ludwig Meiß, der eben Landvogt auf Ahyburg geworden war: „Wir kennen unser Ländchen noch zu wenig!“ und suchte ihn zur Fortsetzung der in Luggarus (Locarno) angefangenen Studien über Land und Volk zu bewegen. Er erklärte ihm, daß seine Stellung als Landvogt für die Erreichung dieses Zweckes besonders geeignet sei, denn „bei Anlässen, bei Rechtshändeln, gütigen Tagen &c. erfährt man vieles zur Bestimmung und nähern Kenntnis unseres Nationalbauerngeistes und der Landwirtschaft, das man durch eigene Aufsuchung vergebens inne werden will.“

Schinz bediente sich eines eigenen Weges, um sich eine genaue Kenntnis des engern und weitern Vaterlandes zu verschaffen: er unternahm zahlreiche, sorgfältig vorbereitete Reisen zu Fuß und führte darüber Tagebücher, von denen einige noch vorhanden sind. Schon während seinen Studien und nach der Ordination (1767) hatte sich der junge Geistliche in den Betrieb eines großen Gutes eingewöhnt und reiche Kenntnisse und praktische Erfahrungen auf dem Gebiet der Landwirtschaft erworben. Sein Vater war 1760 für neun Jahre Amtmann in Embrach geworden, aber nach 1½jähriger Amtsführung 1762 gestorben. Für die Familie besorgte der älteste Sohn, Hans Heinrich (später Statthalter genannt) das Amt weiter, indem ihn Rudolf, der Exspectant¹⁾ tatkräftig unterstützte.

Ein zweijähriger Aufenthalt in Locarno (1770/72), wo er unter Beihilfe der Landvögte Meiß und Frisching die Herrschaft Luggarus und das Mehenthal durchstreifte und statistisch²⁾ aufnahm, steigerte seine Reiselust, besonders als seine ernsthaften

¹⁾ Dies ist die Bezeichnung für die ordinierten Geistlichen, die ihre Wartezeit als Hauslehrer, Vikare oder durch andere Beschäftigungen auffüllten, bis es ihren Bemühungen und denen ihrer Freunde gelang, eine Pfrund zu erhalten.

²⁾ Seine Fragebogen verlangten über 24 Punkte Aufschluß.

Bemühungen um eine Pfarrstelle¹⁾ erfolglos geblieben waren; doch hinderte ein heftiges Fieber die Ausführung des Planes, zu Fuß nach Rom zu reisen. Wie kaum ein zweiter hat Schinz es verstanden, die Leute jedes Standes, mit denen er auf seinen Wanderungen zusammentraf, zu vertraulichen Mitteilungen zu veranlassen; so hat er eine Menge Dinge erfahren, die einem gewöhnlichen Reisenden verborgen blieben. Da er alles Wissenswerte sofort aufzeichnete und zugleich anmerkte, über welche Sachen er sich weiter erkundigen wolle, so bieten seine Reiseberichte vielfache Belehrung über Sitten, Lebensweise und Gedankenwelt seiner Zeit. Schon frühe regte sich in ihm der schriftstellerische Geist; aber er kam doch nur langsam dazu, seine Aufzeichnungen zu verarbeiten, weil er beim Sammeln des Materials kein Ende fand²⁾. Auch war er nicht von Anfang an entschieden, in welcher Gestalt er vor das Publikum treten wollte. Aus dem Jahr 1769 liegen zwei Skizzen vor („Der Schinder“, „Die Reisgefährten“), die im Stil der moralischen Wochen-schriften gehalten sind. Er besorgte die Jahrgänge 1778 und 1779³⁾ der Monatlichen Nachrichten einiger Merkwürdigkeiten, die Buchdrucker Joh. Caspar Ziegler seit 1750 herausgab; Schinz

¹⁾ Als die Bewerbungen um Bäretswil, Bubikon, Stallikon und besonders Stettfurt nicht zum Ziele geführt hatten, tröstete ihn der Unterschreiber Caspar Escher (25. III. 1772): „Wenn Du wieder bei uns bist, so hoffe ich, wir können desto sicherer und leichter auf einen bequemen Augenblick lauren, uns eines Pfarrhauses zu bemächtigen, wo ich bei Dir in völliger angestammter natürlicher Freyheit ein Becken Milch ausessen und ein Glas Birnenmost trinken, meinen Empfindungen mich ganz überlassen und königlich wohl sehn lassen kann.“

²⁾ Von seiner Arbeitsweise gibt Nüscherer, Denkmal S. 96, eine deutliche Schilderung.

³⁾ So nach den Nachrichten 1790, S. 12. Holzhalb im Supplement zu dem Lexikon von Leu, V. S. 373 nennt 1779 und 80, und er scheint damit eher das Richtige zu treffen, da diese beiden Jahrgänge den besondern Titel: Schweizerische Nachrichten führen.

suchte diese Monatsschrift auf einen höheren Standpunkt zu bringen, und gab als Beiblätter des Jahres 1778 „Eine kurze Lebensbeschreibung und etwas von dem Charakter [des] Hans Conrad Heidegger, Bürgermeister“, und „Nachricht von dem den 8. Heumonat 1778 zu Küssnacht entstandenen . . . Donnerwetter und . . . Wasserfluth“ heraus. Von ihm ist also auch die in den Jahrgängen 1779 und 1780 publizierte „helvetische Gesellschafts-Geschichte“¹⁾ verfaßt.

Im Juni 1781 verhandelte er mit dem Buchhändler Füessli „wegen Druck eines Schweizer Reiß Werks“ und sprach mehrmals mit seinem Schwager Heß (dem späteren Antistes) und Pestalozzi von Birr über Edition seiner Reisen. Aus dieser Zeit stammt wahrscheinlich der

„Plan zu den herauszugebenden Reißbeobachtungen:

Ein deutscher Gouverneur reiset mit zwey mahländischen Edelleuthen, seinen Zöglingen, in die Schweiz, zu Pferd, mit vielem Gepäck — trifft auf dem Gotthardsberg Zürcherische Jünglinge mit ihrem Reißführer an — hört von diesem seinen Endzweck bey der Schweizer Reiß — vereinigt sich mit ihm — und überlast sich ganz desselben Leitung — Die Lehren, die der Schweizer seinen Zöglingen giebt — die der Italiener auf die Denkensart seiner Jünglinge anpasset. — Rückerinnerung an jenen Schweizer zu Florenz²⁾ bey jener Schönen — und desselben raisonnements über die Sitten der Schweizer und Italiener — Kleideraufwand — Wie die Ergözung der großen Welt allethalben gleich: Spiel, Ball &c. da hergegen die der freien Republikaner ganz mannigfaltiger, edler, menschlicher —“

¹⁾ Vgl. jetzt Karl Morell: Die helvetische Gesellschaft, Winterthur 1863.

²⁾ In der Reisebeschreibung findet sich keine Stelle, die hierauf Bezug hat; es fehlen die Aufzeichnungen für einen halbmonatlichen Aufenthalt in Florenz.

Wer merkt nicht den begeisterten Jünger Rousseau's in dieser Skizze eines Reiseromans?

Die schwere Krankheit seiner Kinder und der Tod des einen hinderte die Ausführung dieses Planes. Dafür traten von 1783 an die „Beiträge¹⁾ zur näheren Kenntniß des Schweizerlandes“ (5 Hefte bis 1787) ans Licht, in denen Schinz eine auch heute noch lesenswerte Beschreibung der italienischen Vogteien lieferte. Zu gleicher Zeit wurde er ein eifriger Mitarbeiter oder vielmehr Hülfsredaktor des Hans Jakob Holzhalb am Supplement zu dem . . . schweizerischen Lexikon von Hans Jakob Veu (1785 ff.).

In den 27 Jahren seiner Wanderungen hat Schinz viele Orte mehr als einmal besucht, keinen aber häufiger als Engelberg. Auf seiner ersten Reise²⁾, die er 1763 als 17jähriger Student mit fünf Altersgenossen unternahm, hat er das Engelbergertal in großem Bogen umgangen. Dagegen bewog ihn ein Auftrag von Joh. Conrad Fäsi³⁾ an den Abt⁴⁾ von Engelberg seinen Weg durch dieses Tal zu nehmen, als er über den Gotthard zu seinem Freunde, dem Landvogt Meiß, nach Luggarus reiste.

Über diesen Aufenthalt vom 29. auf den 30. August 1770 hat Schinz von Locarno aus am 30. September einen langen

¹⁾ P. Konrad Tanner in Bellinzona, dessen Schrift: Vaterländische Gedanken über die mögliche gute Ausserziehung der Jugend in der Helvetischen Demokratie 1787, Schinz zum Druck befördert hatte, fasste den Plan, das Werk ins Italienische zu übersetzen.

²⁾ „Reisse über die Berge Gothard Furca, Gemmi und Brünig, im Heumonat Anni 1763.“ 8^o. Diese Beschreibung hat Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung II., S. 321—323 für Sachseln benutzt.

³⁾ Fäsi wünschte eine in Engelberg liegende Continuation von Tschudis historia diplomatica Helvetiae zu entlehnen.

⁴⁾ Leodegar Salzmann von Luzern (1731—1798) war am 5. Juni 1769 von den Kapitularen zum „Abt des Stifts und Herrn der freyen Herrschaft Engelberg“ erwählt worden. Über den militärischen Empfang dieses Souverains wurde ausführlich in den Monatlichen Nachrichten 1769, S. 72—75, berichtet.

Brief an seinen Schwager Heß geschickt; Joh. Conrad Füßli¹⁾, der ihn zu Gesicht bekommen, bat am 1. Dezember um die Erlaubnis, eine Copia davon zu nehmen. Etwas später erschien ein Abdruck im vierten Teil von Füßli's Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft (1772), S. 306 bis 345, mit kritischen Anmerkungen, die unangenehm berührten, weil sie einen verborgenen Stachel hatten. Eine längere Bemerkung über die Freundlichkeit der Klosterbewohner schloß Füßli mit den Worten: „Bevoraus sind Zürcher und Berner willkommen bei ihnen; das hat seine besondern Ursachen, die man aber nicht ausschwazen muß.“ Am 21. Dezember 1772 wehrte sich der Großkeller des Klosters gegen das ausnehmende Lob und fügte bei: „Nur das nicht aus der Schuol-Schweizer wollte hier nicht durchaus gefallen, weil man glaubt, dergleichen Ausdrücke machen verschiedenes Nachdenken“²⁾. Und doch hatte Füßli (S. 321) jenen Teil des Briefes unterdrückt, der am meisten Anstoß hätte erregen können, nämlich den Bericht über das politische Tischgespräch an der Tafel des Abts, der hier folgt:

„Man fieng an ganz frei über Politica zu rasonieren, man verglich die unverbefrlich gute Regierungsverfassung von Zürich mit der unglücklichen von Luzern; man redte von den Schuhmacherischen und Meherischen Händlen, von den Reflexiones eines Schweizer, welche zu den letzteren Anlaß ge-

¹⁾ Über das gespannte Verhältnis der beiden geistlichen Herren Fäsi und Füßli, vgl. die gehaltvolle Abhandlung von G. Meyer von Nonau: Zwei rivalisirende zürcherische Gelehrte des 18. Jahrhunderts, in diesem Taschenbuch, N. F. I (1878), S. 66—86.

²⁾ Wie sehr die Klosterleute auf ihren guten Ruf bedacht waren, zeigt eine Stelle aus einem Brief des Chirurgus Feherabend vom 30. Oktober 1780: „Was mag wohl das gewesen sein, das er [nämlich: Joh. H. Wäger] von Engelberg geschrieben? Wann es nicht die vom Kloster in Zürich aufgenommene Geldsumma betrifft, so wüßte ich es nicht zu errathen.“

geben, und zulezt fieng der Abt an auf die Schinznachgesellschaft¹⁾ muhtig looszuziehen, und das Verbot, so deswegen in Luzern ergangen, zu rechtfertigen — ich hielt ihm standhaft Wiederpart, erklärte den Zweck und die Absicht der Gesellschaft²⁾ sc.

„Mein Herr“, sagte er, „das alles habe ich bis dahin nicht gewüst, ich will es Ihnen iez aber gern glauben, was Sie mir sagen; aber wie kan es dann mit den guten Absichten dieses instituti bestehen, daß man solche republicanische Pestilzen, solche Thranen und Unterdrüker der Freyheiten, solche freche Despoten darein aufgenommen, wie ein Meher, Pfäffler sc. sind, solche gotlose Heüchler, die unter dem Schein patriotischer Thaten ihren Leidenschaften den freien Lauff lassen, die Bürger unterdrücken, die Billlichkeit, ja selbst die Geseze kraftlos machen“ — Und da fieng er mir an ein so höllisch schwarzes Bild von Meher³⁾ zu machen, daß ich kein Wort mehr dagegen einzuwenden wuste: „Dieser arglistige Thran hat eben aller Leühten Augen mit seiner beredten Zunge und besonders in der Ferne verblendet. Luzern“, fuhr er fort, „Luzern hat lange unter seinen Banden geseüfzt, da man anderer Orthen ihn als einen Erretter⁴⁾ seines Vaterlands angeprießen. Sein Vater, der eine zahlreiche Haushaltung standsmässig erziehen wolte, aber keine Mittel hierzu wuste, stahl

¹⁾ Das heißt, die helvetische Gesellschaft, deren Mitglieder im Habsburger-Bad bey Schinznach zusammen kamen.

²⁾ „... Freundschaft und Liebe, Verbindung und Eintracht unter den Eidgenossen zu stiften und zu erhalten, die Triebe zu schönen, guten und edeln Thaten auszubreiten, und Friede, Freyheit und Tugend durch die Freunde des Vaterlands auf künftige Alter und Zeiten fortzupflanzen“, ist nach den „Gesäzen“ der Endzweck.

³⁾ Joseph Rudolf Valentini Meher (1725—1808) wird 1759 Ratschreiber, 1763 Mitglied des Kleinen Rates, wurde 1770 wegen seines großen Einflusses für 15 Jahre verbannt. Vgl. den Artikel von G. Meher v. Annonau in Allg. Deutsche Biographie. XXI. S. 616—618.

⁴⁾ „Erretter“ steht im Original; die Kopie hat eine Lücke gelassen.

Witwen und Waisen das ihrige ab, er war Schirmvogt und kam in seiner Rechnung um viele tausende zu kurz, die der Staat, um den öffentlichen Credit zu erhalten, ersehen musste. Er aber ward flüchtig und durch Urteil des Landes verwiesen — seine Familie lag unerzogen und ohne Hilfe in Verachtung; auf dem Valentin beruhte die ganze Hoffnung; er studirte Tag und Nacht und erwarb sich eine außerordentliche Gelehrsamkeit. Als er zu männlichen Jahren gekommen, sahe er viele Hinternissen, die ihn hinterten, so frühzeitig als sein Ehrgeiz wünschte, an die Regierung zu kommen. Er schlug deswegen einen eigenen Weg ein; er erwarb sich die Kunst der Burger, zog das alte Burgerbuch hervor, machte sie aufmerksam auf ihre alten nach und nach verlohrnen Freiheiten und machte sich der Regierung forchtbar; man sahe sich genöhtigt, ihm, Unordnungen zu verhüten, entweder einen goldenen oder eisernen Zaum anzulegen — man gab ihm den goldenen, und gerad dieß war seine Absicht.

Sobald er in dem Raht war, verließ er die Partie der Bürger, fieng an die Rechte seines Stands zu vertheidigen und auf Rache wieder die zu denken, die seinem nichtswürdigen Vater das Urtheil gesprochen. Der unglückliche alte Sekelmeister Schuhmacher musste das erste Opfer seines persönlichen Hasses gegen diese Familie sehn; dieser führte weder eine gute Staatshaußhaltung, noch war er imstand seiner eigenen vorzustehen; und weil Meiers Amt ihm Gelegenheit verschaffte, des Sekelmeisters Rechnungen, genauer als man sonst gewohnt war, einzusehen, so zog er die Fehler an den Tag, dichtete ihm Diebstähle an und brachte es mit seiner Veredsamkeit und Feinheit, die von Rache entflammt war, endlich zu einem scharfen Endurteil wieder den Schuhmacher; und kaum ist dieser aus dem Land, so schämt er sich nicht, die Aufhebung des wieder seinen Vater, einen eben so großen, ja nach größern Verbrecher, ergangenen Urtheils, durch hundert List zu erzwingen. Das

war der Patriot; Haß zeüget Haß. Meher drang sich indessen von einem Staffel der Ehre auf den anderen; kein eintragliches Amt war, das man ihm nicht geben musste; er ward hochmühtig, despoticsh, hart; unterdrückte die Bürger, trat die Bauren mit Füßen, zwang den Raht nach seinem Willen, machte sich fürchterlich; alles ziterte vor ihm, alles haste ihn.

Schuhmacher, ein zwar liederlicher und unnüzer Sohn des alten Sekelmeisters, war Mehern noch alle zeit und allein im Wege; der schwärzte ihn bei den Bürgeren an, rachtete ihnen, sich nicht von diesem Despot gänzlich unterdrücken zu lassen, und gewann viele von Meher's Feinden zu seinen Freunden; Göldli war sein stärkster Anhänger. Meher merkte seinen schwankenden Credit, fasste sich und — schrie Empörung, Rebellion, Krieg. Er war es allein, der in allen Cantonen Vermen blaßen ließ mit der größten Eil; er stelte die Sach aufs gefährlichste vor und verblandete die Augen der vernünftigsten und besten Männeren zu Luzern; er ließ gefangen setzen, Wachen aufziehen und schrie Gefahr, wo keine war. Kein einiger Burger weigerte sich Dienste zu thun, alles war willig und bereit zu helfen — offenbahre Anzeigen¹⁾), daß keine Conspiration vorhanden! Das wusste Meher wohl, es war ihm nur um den Kopf seines Feinds zu thun, damit er keinen mehr habe, der ihm wieder sprechen dürfen. Meher war in dem Criminalhandel Kläger, Inquisitor, Schreiber, Richter; er verfälschte die Aussagen, schrieb offenbahre Unwahrheiten in die Acta und bestund auf die hartherzigste und niderträchtigste Art auf dem Tod seines Feinds.

Jetz war er allein Herr in Luzern; er publicirte eigenmächtig Mandate, ertheilte Befehle, that, was er wolte. Endlich fülte sich das Maas; sein Joch ward jedermann

1) d. h. Anzeichen.

unerträglich, und man wartete nur auf eine Gelegenheit, es abzuschütten und ihm seine Thaten zu vergelten.

Es erscheinen die Reflexionen¹⁾), und weil eint und andere Muhtmaßungen vorhanden waren, daß er der Uhrheber dieser anzüglichen Schrift sehn möchte, so griff man auf ihn, unter diesem Vorwand. Man untersuchte seine Rechnungen, fand sie nicht lauter — revidierte den Schuhmacherischen Proces, und er wußte sich über einige ihm vorgehaltene, von ihm verfälschte Examina mit nichts als Mißschreibungen zu entschuldigen. Die Grube, die er anderen gemacht, war auch für ihne. Man zwang ihn, weil die Seiten in Luzern zu critisch waren, ein Uhrtheil über einen Staatsverbrecher zu fällen, sich selbst zu verweisen²⁾), und man freut sich nun darüber, wie über eine Erlözung. Das war der Patriot! Balthasar, den er auch geblendet, ist einer der bräffsten Männeren zu Luzern. Überigens ist in den Reflexionen viel Wahres; das ist nicht wahr, das Herr Heidegger³⁾ der Autor sehe, das glaub ich niemals; Meher ist es indessen auch nicht.

Der alte Schuhmacher ist nun sint Meyers Auszug wieder zu Luzern und geniest alle Gnade: ihm ist ein groß Stück Geld wieder vom Staat zurückgegeben worden, um welches man ihm unrecht oder zu viel gethan zu haben glaubt; freylich traurige Anzeigen einer vom Wind hin und her wankenden Ge-

¹⁾ Reflexionen eines Schweizers über die Frage: Ob es der Cathol. Eidgenosschaft nicht zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken? o. D. 1769.

Die Stadtbibliothek Zürich besitzt vier verschiedene Exemplare, zwei der ersten, zwei der zweiten Auflage, eine französische Übersetzung und Gegenschriften in den Bänden Tz 892; VII 385; XXIV 1294 a.

²⁾ Meher zog sich auf den Freifitz Oberstaad in der Nähe der Stadt Stein zurück. Dort besuchte ihn Schinz mit seiner Reisegesellschaft im Jahre 1773.

³⁾ Allgemein wird doch Hch. Heidegger als Verfasser angesehen.

rechrigkeitsverwaltung zc.“ So redte ein Abt, so frehe Tischgespräche führten wir.“

An diesen Besuch schloß sich ein ziemlich lebhafter Briefwechsel, der fast bis zu Schinzens Tod dauerte. Leider sind die Briefe, die Schinz nach Engelberg schickte, nicht erhalten, da im Klosterarchiv keine Briefschaften aus Abt Leodegars Zeit vorhanden sind.¹⁾ Dagegen besitzen wir etwas über 50 Briefe an Schinz: vom Abt 7, vom Großkeller Joachim a Deschwanden 19, von P. Benedict Utiger 5, vom Kammerdiener des Abts, dem Chirurgus Maurus Feherabend 26. Es wurden nicht bloß die üblichen Neujahrsbriefe gewechselt; man hatte genug Gegenstände, über die man sich unterhalten konnte. Die politischen Ereignisse, besonders in Zürich und der übrigen Eidgenossenschaft, die Erlebnisse, die Schinz auf seinen Reisen in Italien und Frankreich (1773/74) begegneten, interessierten die Klosterherren in hohem Grade; Schinz hatte über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Tales immer neue Fragen²⁾ zu stellen. Kleine Geschenke als Zeichen der Freundschaft kamen bald nach Engelberg, bald nach Zürich. Wie er von Locarno aus eifrig bestrebt war, durch Schrift und Tat die Schrecken der Hungersnot von 1770/71 in Zürich zu lindern, so muß er auch dem Kloster darüber Vorschläge gemacht haben, auf die der Großkeller (oeconomus) am 13. Januar 1771 Antwort gibt: „Von der beschribenen Speiß³⁾ hat mein gnädiger Herr gleich befohlen, die Prob zu machen, und wir haben selbe auch würklich gekocht und recht gustos und ernehrend befunden; obwohl in unserem

¹⁾ Nach einer gesl. mündlichen Mitteilung des gewesenen Stiftsarchivars P. Ignaz Hefz, jetzt Beichtiger in Wyl, St. Gallen.

²⁾ So schreibt Feherabend am 2. Sept. 1782: „Die Alpordnung habe ich in Eile abgeschmiert und die kleine Beschreibung der Thalgemeine und Kässverkaufes soll so bald möglich folgen.“

³⁾ Es handelt sich wohl um Kastanien.

wilden Thal die Hungersnoth nicht so groß als in anderen umliegenden Orthen.“

Oft wiederholten sich die Einladungen, das Kloster zu besuchen; sie wurden besonders herzlich, als Schinz von seinem Plan berichtete, daß er mit vornehmen jungen Zürchern eine Schweizerreise unternehmen wolle. Man bat ihn, sich so einzurichten, daß er mit ihnen noch vor der Reise des Abts nach Sins sich in den Bergen einfinden möchte.

Über die Aufnahme, welche diese Reisegesellschaft im Kloster gefunden, gibt Schinz einen interessanten Bericht in der „Beschreibung einer Reise durch die merkwürdigsten Gegenden der ganzen Schweiz. Anno 1773.“ In seiner Begleitung waren zwei Brüder Scheuchzer und Hirzel, Heinrich Landolt, Kaspar Bodmer und Hans Troll von Winterthur; als Gepäckträger hatten sie zwei Bauern von Embrach bei sich. Am 15. Juni 1773 waren sie zu Fuß abgereist, hatten Aarau, Solothurn, Basel, Biel, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Bern, Freiburg, Genf, Sitten besucht, waren über die Gemmi ins Berner Oberland gekommen und stiegen am 29. Juli über den Jochpaß nach Engelberg hinab. Auf der Engstlenalp überfiel sie ein Regen und zwang sie in einer elenden Sennhütte zu übernachten, so daß sie am andern Tag in übler Stimmung, naß und voll Rot im Engel in Engelberg einkehrten, wo sie ihre gesunkenen Kräfte durch ein Mahl auffrischten.

„Ich ward gleich,“ schreibt Schinz, „von dem Wirt erkannt, und ungeachtet weder der Praelat noch mein würdiger Freund, der Grosskeller, zu Hause war, ließen wir uns im Kloster melden, ordneten unser Leinen Zeug samt den ganz nassen und vom Rot beschmierten Beinkleidern und Überröcken in die Wäsch, und folgten der Einladung ins Kloster, also wir vom P. Prior mit gewohnter Höflichkeit empfangen und, da es just fünf Uhr war, gerade an die Nachttafel gesetzt wurden. Nirgends waren

meine Gefährten so schüchtern als anfänglich in diesem Kloster, vermutlich weil sie noch selten den Anlaß gehabt mit Mönchen so vertraulich umzugehen. Sie trauten kaum halb dem Landsfrieden, da man uns auf den weitläufigen, forchterlich wiederschallenden Gängen des Klosters unsere Nachtquartier in fünf geräumigen Zimmern anwies.

Wir waren Freitags noch in der Ruhe, im Schlaf begraben, als man uns die Ankunft des Praelaten (der in seinem Lusthaus Grafenort gewesen) und dabei zugleich anzeigen, er habe nach mir gefragt, ob ich schon aufgestanden sei. Wir rafften uns darum sogleich auf, stelten uns so gut als möglich in Ordnung und giengen zu dem Herrn Abt in sein Zimmer uns zu präsentieren. Er empfing uns mit seiner gewohnten unumschränkten Höflichkeit und offener warmer Freundschaft, er fieng mit mir sogleich über die alzufreimütige Füßli-Erbeschreibung an zu schwazzen und gab mir Verweis wegen meinem im letzten Theil derselben inserierten Brief, der dem Füßli zu seinen odiosen Anmerkungen Anlaß gegeben; er flagte sich bitterlich über einige Ausdrücke desselben, die ihm von Luzern und aus andern Klösteren seien vorgeworfen und er deswegen zur Rache gegen Füßli aufgesorderet worden.

„Sie,“ sagte er zu mir, „habe ich nun in meiner Gewalt und ich lege Ihnen samt der ganzen Gesellschaft einen achtäugigen Arrest an; wir wollen dann sehen, ob Sie ihren Brief nicht zurücknehmen, und, anstatt das Kloster zu loben, zu schelten anfangen.“ „Euer Gnaden“, antwortete ich, „belieben den Arrest ums halbe zu verkürzen, so werden wir Ihnen dafür alsdann den schuldigen Dank abstatten!“ Er rufte ein paar Conventualen herbei und ließ uns die Kirchen und das Kloster von oben an bis unten zeigen; um 11 Uhr gieng man zur Tafel, während welcher mein lieber langer Pater Großkeller auch ankam, der uns mit den herzlichsten Ausdrücken bewillkommte und sich zu uns hinsetzte. Nach der Tafel gieng Herr Praelat

samt den P. P. Auchenmeister, Großkeller und dem grundehrlichen P. Emanuel zu dem periodischen Bach, und zu dem schönen Wasserfall, den Tüfzli so verlachet, und hernach durch das Thal zurückspazieren; während welchem Spaziergang Herr Praelat sich aufs freundlichste und antheilnehmendste nach meinen Aussichten und anzuhoffenden Versorgung erkundigte und sehr wünschte, etwas zu derselben Beförderung beitragen zu können, wobei ich Anlaß hatte, ihm nach seinem Verlangen einen vollständigen Begriff von unseren kirchlichen Einrichtungen, von den Pflichten unserer Stadt- und Landgeistlichen, den Versorgungen der Armen, dem Kirchen-Raht zu geben, bis wir nach 5 Uhr ins Kloster zurückkamen, zur Tafel giengen und nach derselben bei einer Schale Caffé mit P. Subprior, Professor und Großkeller bis 9 Uhr vertraut freundliche Gespräche führten und darnach schlafen gingen.

Samstags, den 31. Juli. Neben langem Frühstücke ward der heutige Morgen altheitig zum Schreiben angewendet. Einer der Freunden mußte wegen vorgestern am Foch empfangener Contusion einen Arzt brauchen, doch ward er bald wieder völlig hergestellt. Unsere Knechte, die auch im Kloster und in für sie ungewohnt schönen Zimmern logirt waren, starben vast vor Langerweile, doch wußten sie sich mit der immer voll vor ihnen stehenden Welschen-Weinflasche almählig die Zeit zu vertreiben und fiengen an in der Küche Bekanntschaften aufzusuchen. Um 11 Uhr gieng man abermal zur Tafel, und so bald man recht dabei angesessen war, trat ein Chor junger Pfäfchen in das Speizzimmer, einige ältere gesellten sich zu ihnen und machten eine treslich lustige Tafelmusik: Sie sangen nach der neuesten Melodey den Kühreihen¹⁾ und andere ländliche Lieder mit

¹⁾ 1785 wird Schinz von einem seiner Reisegenossen, Caspar Scheuchzer ersucht, „die Wort und Musik des so beliebten Küh-Reyen zu procuriren, weil Sie ein so besonderer Freund des Kloster Engelberg sind“.

harmonischen Instrumenten begleitet. Herr Abt kam wieder einmal auf Füßli zu reden, fragte nach seinen Beiträgen zur Kirchengeschicht¹⁾, nach seinen Umständen, Beschäftigung — woraus dann sich ein warmes Gespräch über die Verschiedenheit unserer Kirche zwischen ihm und mir ergab. Er glaubte, es wäre eine Vereinigung möglich, wenn man von beider Seiten die Vorurteile behufs sezt und die Geistlichen sich angelegen seyn ließen, den Laien eine reinere Moral und hauptsächlich die uneingeschränkte Menschenliebe zu predigen; wann die Reformirten den Catolischen einräumten und diese jenen eint und anders aufopferen und nachgeben würden — ich behauptete die Unmöglichkeit, weil die ersten Grundsätze beider Religionen als zuverschieden se. — Das Gespräch ward lebhaft, doch immer vertraut und freundlich. Es war erbaulich zu hören, über wie viele, viele Vorurtheile der rechtschaffene Prälat schon besiegt. — Er erzelte einige der unnußen Controverspredigten, der Spötterien des Pöbel, die zu so vielen Verbitterungen Anlaß geben, wie die Unseren den Pilgrims rüsten: Einfidlernarren! Pfaff! Maulaff! und diese den Unserigen Käzer und andere Schandwort anhängen se.

Nach der Tafel schlug Herr Prälat abermal einen Spaziergang in Horbis und die Ochsenmat vor, Gegenden $\frac{1}{4}$ Stund von dem Kloster entlegen; in der letztern stehet auf einem grasreichen Hügel ein Sommerhaus, wo die Conventualen hingehen, um sich zu recreiren. Der gnädige Herr beliebte, mich aufs feierlichste zu versichern, daß er mich freundlich besuchen wolle, so bald ich eine Pfrund, oder eigenen Rauch führe, er möge dann seyn, wo er wolle im Land; dann es sehe ihm das häuzliche Leben einer zufriedenen kleinen Haushaltung gar äußerst angenehm; ich sagte ihm, daß ich es als

¹⁾ Beiträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichten des Schweizerlandes. 5 Bände. Zürich 1741—63.

eine Höflichkeit, nicht aber als ein im Ernst gemeintes Versprechen annehme, daß er mich besuchen wolle; er wiederholte es aber vor meinen Freunden und seinen Conventualen nochmals und betheuerte es heilig.

Im Heimweg von diesem Spaziergang giengen wir in das Käsmagazin, welches sehenswärth ist; es sieht wie eine Bibliotek aus, mit dem Unterschied, daß stat der Folianten und Octavbänden klein und große Käse auf den Gestellen stehen. Es ist eine beträchtliche Menge Käse¹⁾ da, weil die Nutzung ab den Alpen und Wänden die einzige Einnahm des Klosters aus dem Thal selbst ausmacht.

Hernach führte man uns in das Gewerbshaus, wo das Kloster eine ordentliche Seidenkämbelei angelegt hat — damit die Thalleuhle im Winter auch etwas verdienen können. „Wir haben“, sagte P. Großkeller, „mit Falcini zu Luzern einen Tractat, er liefert uns genugsame Strazzen- und Strufenseiden nach Standsstaad, wir lassen sie auf einen gewissen Tag dort abholen, lassen sie kämblen und wieder nach Standsstaad zurückliefern, da er dann für den Centner ein gewisses bestimmtes zahlt; uns ist dann überlassen die Seide in oder außer dem Hauß verarbeiten zu lassen; alle Samstag fernen wir hier und geben Arbeit aus. — Es kommt, ein Jahr in das andere gerechnet, 4000 fl.²⁾ für allerley Löhne auf dieße Art in unser Thal hinein, da vor 10 Jahren kein Heller noch eingieng.“ Bei der großen Waag hatte man die Freud sich zu wägen, und gieng ins Kloster zur Tafel und nach derselben fröhle in die Ruhe.

Sonntags, den 1. Augustmonat. Herr Praelat kam diesen Morgen in mein Schlaßzimmer, da ich kaum halb angezogen

¹⁾ Nach einer Aufzeichnung aus dem Jahr 1782 kommen jährlich 16000 Käse von Engelberg aus in den Handel (mittleres Gewicht: 25 fl.).

²⁾ Im Jahre 1782 war dieser Verdienst schon auf 9000 fl. gestiegen und 60 neue Häuser waren gebaut worden.

war. Wir räsonierten über den Titlisberg, sein immer sich mehrendes Eis, und überhaupt über die Natur der Schneegebirgen und des Engelsbergerthals. Hernach gieng man zum Caffé — alsdann in die Abtei, oder die besonderen Wohnzimmer des H. Abts, wo er uns seine Bücher, seine Schriften, die geheimen Urkunden, das Archiv des Klosters, seine Geheimschränke, seine Kleinodien, das von Kaiser Otto geschenkte Schwert usw., item eine alte Chronologie der Äbten zeigte, worin ganz unparteiisch eines jeden, auch der liederlichsten Charakter geschildert und naiv herausgesagt wird. Man kam, ihn in das Hochamt abzuhollen; wir giengen mit ihm in die Kirche, und hörten Meß und Musik und Procession. In die Predigt kamen wir zu späht, man verschwieg uns die Zeit derselben mit Fleiß, vermutlich weil ein schlechter Prediger war. Bei der Tafel hatten wir abermal lange Musik, nach derselben zeigte man uns die Bibliotek, item die Sakristei, wo Herr Abt mit mir über die chronologische Ordnung, in Ansehung der Abtsstäben in jenem Brief, scherzte. Wer aus der Gesellschaft die Musik verstand, der übte sich nach Herzenslust auf der großen Orgel im Chor. Wir giengen in den Kirchturm und abends in die Vesper, und so verstrich auch dieser Tag unter mancherley Vergnügen. Bei der Abendmahlzeit kam man über die schlechte Administration der Justiz in den Popularständen und überhaupt in der Schweiz zu reden; man redte frey und ungeschochen, von den Miet und Gaben, die man in Uri und Schwyz abnehme, und ich zog nach Herzenslust auf diejenigen Beichtväter Loos, welche Verbrechen von solcher Art leicht absolvieren. — Bei Beschluß der Tafel redte man noch von der Fortsetzung unserer Reise und beschloß gegen die freundschäftlichen Protestationen des gnädigen Herrn auf morgens abzureisen.

Montag, den 2. Augustmonat. Beym frühen Aufstehen des heutigen Tages pakte man ein und schikte sich zur Abreiß an.

Bier volle Tage haben wir in dießem anmuhtigen Thal und freundſchaftlichen Kloſter zugebracht, und noch habe ich nichts von der Laage und Fruchtbarkeit und Einrichtung des Orts hier erzelt; allein da ich ein Feind von Copieren meiner eigenen Schriften bin, so verweife ich auf den im IV. Teil von Füßlis Erdbeschreibung ſtehenden Auszug aus einem Brief über das Kloſter Engelberg; nur füge ich zu dem, was dorten von der weisen Regierung des Abts ſtehet, noch bei, daß zu Erfahrung der hölzernen Zeunen und zur Erbeſſerung des Matlands eine Verordnung gemacht und unabläſlich genau gehandhabet ist, kraſt welcher ein jeder Thalmann, der Güter hat, ſchuldig ist aljährlich 3 Klaſter weit um ſeine Güter, wo annoch hölzerne Zeune ſind, eine trukene, ſteinerne Maur vortzuführen in vor-geſchriebener Höhe und Breite, daß ferner zu Steur der Chr-
barkeit, die foſt dort üblichen alzukleinen kurzen Höſen abge-
känt und befohlen ist, die Höſen zu machen, daß ſie biß an die Länden hinauf oder daß das Brustduch eine Handbreit darüber hinabgehe.

So hat es ſich auch aus den verſchiedenen Gesprächen er-
geben, daß das Gotshaus ſint dem erlittenen großen Brand-
ſchaden¹⁾, item wegen den wider das Land Unterwalden und
wider den Nunzium gehabten langwierigen Proceſſen²⁾ gegen
zweymahlſhunderttaufend Münzgulden Schulden gehabt habe, die
aber unter der jezigen weisen Regierung ſtarck abſchweinen, daß
alle Bauern des Kloſters Lehenleuh ſehen u. ſ. w. Wir frühestüketen
heut noch waſker bei einem vollen Tisch, machten bei Ihro
Hochwürden und Gnaden und den Herren Conventualen unſer
Dank- und Abſcheidscompliment und wurden von dem Herrn
Praelaten von Guttaten, Freundschaftsäußerungen und Ein-

¹⁾ Eine Feuersbrunſt hatte 1729 die Kloſtergebäude zerſtört.

²⁾ Wegen der Abtswahl.

Ladungen überhäuft biß in das Matland in das Dorf hinunterbegleitet.“

In dem Antwortschreiben, das P. Magnus Waaser auf das Dankschreiben von Zürich am 27. Septembris 1773 abgehen ließ, entschuldigt er sich im Namen des Abts: „daß wir in unseren wilden Bergen, und dem fast gar zweyten Püntnerland nit nach unsrer wahr=tragendten Hochachtung und dem Maß devoter Anneigung gegen so hohe Ehrengest auff = und abwarten können; und kommt es somit ihrer überall bekant = und sonderheitlich geäußerter Gutmüetigkeit zu, wan Sie uns beh etwan sich ergebendter Durchreiß durch hohes Vororth nit als Püntner ansehen, welche so unchristlich, vernunft= und lieblos sich gegen hoche Reisende betragen.“

Schinz besorgte Bücherkäufe für die Klosterbibliothek und einzelne Mönche, und lieh ihnen seine eigenen und die Bücher seiner Freunde zum Lesen. Die Empfänger fühlten sich verpflichtet, über den Eindruck, den sie davon erhielten, Rechenschaft zu geben; doch klagt der Großkeller, „daß ihm bei den ununterbrochenen ökonomischen Arbeiten wenig Zeit übrig bleibe, selbe der lectur zu widmen.“

Zufrieden konnte Schinz sein mit der Aufnahme, die sein Erstlingswerk¹⁾ im Kloster fand. Der Großkeller berichtet am 21. Dezember 1772: „Ich habe Ihre gelehrte Schrift mit vieler Aufmerksamkeit durchlesen und übergabe solche unserm Gnädigen Herrn, der ein solches Vergnügen und Menschenliebe darin fande, daß Hochselber gleich befohlen, diese Lobschrift öffentlich in conventu über Tisch abzulesen“²⁾. In einem Brief vom 16. April

¹⁾ Elogium sacerdotis Jacobi Pancratii Bustelli . . . auctore J. R. S. Turicensi, Turici 1773; das er in Zürich hatte übersezzen und drucken lassen, da es der Buchhändler in Lugano nicht hatte in Verlag nehmen wollen.

²⁾ Die gleiche Ehre widerfuhr auch seiner Beschreibung des Unglücks in Rüznacht.

1783, in welchem P. Benedict Uttiger sich über die Vorurteile in Pfenningers¹⁾ Magazin beklagt, röhmt er vom Elogium Bustelli „kein Glaubensgenosse würde es unpartheilicher, prächtiger und mit mehrerem Colorit haben versetzen können“.

Die Nachricht, daß Schinz glücklich von seinen Reisen heimgekehrt sei und es nirgends so gut gefunden wie zu Hause, begrüßt der Großkeller am 10. April 1775 mit dem Wunsch: „Daz doch alle, die gereist und noch reisen, sich nach Ihrem Genie bildeten; so därfste man an villen Orthen nit über die unartig, dem Staadt sowohl als der Deconomie so nachtheillig entlehrte Mode so betrübte klagen hören.“

Als im Jahre 1775 der immer noch stellenlose Expectant sich mit Anna Maria Finsler verlobte, verstieg sich der Großkeller sogar in den Parmaß; dem herzlichen Glückwunsch (6. XI. 1775) legte er folgende Verse bei:

„So leb' o Schinz, vergnügt an deiner Gattin Seiten,
Leb sorgenfrey, in Heiterkeit!
Die Götter müssen Dich stets nach der Wonne leiten,
Die würdig einer göldnen Zeit:
Biß hoffnungs-volle Söhn, entflammt von Deinem Rahmen,
Von Dir erzeugt zu sein, sich freün:
Und angeführt von Dir, und kühn, dich nachzuahmen,
Sich ebenfals der Weisheit weihn.“

An allen Familienereignissen nehmen die geistlichen Herren herzlichen Anteil, zumal da Schinz nach und nach seine Brüder, den Statthalter, den Pfarrer von Seengen und andere angesehene Zürcher als Begleiter mit sich ins Kloster brachte. Im Jahre 1778 hatte Schinz endlich eine Pfarrei bekommen, Uitikon, eine Filiale von Altstetten, die er von Zürich aus versehen mußte. Da konnte auch der Abt daran denken, sein ehemals gegebenes Versprechen zu erfüllen (1782); auch andere

¹⁾ Christliches Magazin, hg. von Joh. Conrad Pfenniger. (Zürich) 1779, 80.

Klosterbrüder erinnerten sich gern der guten Aufnahme, die sie in Zürich bei Schinz gefunden.

Außerordentlich häufig werden Antistes Heß und Diakon Lavater in den Briefen gerühmt, da Schinz, dem Wunsch der Klosterherren entsprechend, ihnen die Schriften (besonders Predigten) seiner berühmten Freunde zuschickte. So lobt P. Joachim (1776) an der Predigt des Antistes Heß die Gründlichkeit und Auferbauung. „Lavater hält er für einen der größten Redner unserer Zeit.“ Noch lebhafteren Beifall zollte P. Benedict den beiden Predigern in einem Brief vom 7. Februar 1783:

„Dieser berühmte Redner (Lavater) gefällt uns dessetwegen so vorzüglich wohl, weil er durchgängig fruchtbar, lebhaft, zierlich und förnigt ist. Noch mehr aber, weil er überall von seiner Materie ganz durchdrungen und alle Bewegungen, die er selbst fühlet, durch lebhafte Bilder, durch feurige, fühne und empathische Züge auch andern einzuflößen weiß. Einem reizenden Strome gleich, der alles, was sich ihm widersezt, unbezwingbar mit sich fortführt. Aus diesem Grunde gebe ich auch den poetischen Stücken des Herrn Lavaters, die in der Blumenlese¹⁾ des Herrn Füßli häufig vorkommen, von ganzem Herzen den Vorzug. Herr Heß ist freyhlich ein Original von einem ganz entgegengesetzten Charakter; aber auch dieser verdient wegen seiner anmuthsvollen Schreibart, lichtvollen Deutlichkeit und vorzüglich wegen den großen Kentnissen, die in seinen Schriften besitzt, vollkommen Beifall.“

Als Schinz im Jahre 1778 die Redaktion der Monatlichen Nachrichten übernahm, freute²⁾ man sich in Engel-

¹⁾ Allgemeine Blumenlese der Deutschen (hg. von Hans Heinrich Füßli). Zürich 1782 ff.

²⁾ Weniger erbaut war sein Freund Meiß, der damals in Lauwis (Lugano) Landvogt war; er schreibt am 6. Dezember 1778: „... Da Du mir sagest, Du wollest Briefstrager und Kirchgangsgägerin der ganzen Eidgnosschaft werden, so halte ich mir alles erlaubt, was Dir Zeit nehmen

berg darüber sehr und war auf alle Weise bemüht, ihn bei seinem Bestreben zu unterstützen, das Blatt auf eine höhere Stufe¹⁾ zu bringen; so schreibt der inzwischen zum Kuchelmeister vorgerückte P. Joachim am 30. Dezember 1778: „Dies Unternehmen muß für Sie ebenso rühmlich, als für das ganze schweizerische Publikum interessant sein. In Unterwalden wußte ich selbst keinen besseren Correspondenten zu finden, als eben unsren Herrn Canzler²⁾, welcher künftiges Frühjahr wieder auf Buochs ziehen wird und alles das Merkwürdige, so in Ob- und Nidwalden sc. vorgehen möchte, Ihnen getrülich einberichten wird. Ja, er hat sich sogar anheischig gemacht, Ihnen auch einen Correspondenten von Uri zu verschaffen. Kurz, wir werden uns alle Mühe geben, in der Nachbarschaft Correspondenten sowohl als pränumeranten aufzusuchen, auch die neue Einrichtung der Monatlichen Nachrichten den in hier ankommenden Gästen, an denen es sommerszeit niemahlen manglet, bestens anzupreisen.“

Als das Dezemberheft erschienen war und im Kloster „bei der Conventstafel öffentlich abgelesen“ worden war, schrieb der Kuchelmeister am 21. Februar 1779: „Ich glaube, daß jeder von uns darauf pränumerieren würde, wenn wir mehr als einen Körper ausmachten.“ So erweckte die Kunde, daß Schinz nach kurzer Tätigkeit 1780 die Fortsetzung einem anderen über-

kan. Kannst Du alle Monat 3 Bogen für müsiges Volk schreiben, so kannst Du auch Deinen Freunden fleißiger schreiben; kurz, ich habe kein Mitleid mehr mit Dir; übrigens mag ich Dir Deine übernommene Stelle gar wohl gönnen: monatliche Nachrichten aus allen Kleinstädten gehören auch mit zu den Nothwendigkeiten eines weichlichen Bölkleins; sobald meine Frau eine Kindbeterin wird, will ich es Dir berichten.“

¹⁾ Der Herausgeber, Joh. Kaspar Ziegler, verspricht am Schlusse des Jahres 1778, daß alles, womöglich von der nämlichen Feder, nach dem gleichen Gedankengang und in der gleichen Absicht bearbeitet werde.

²⁾ Franz Antoni Würsch, Statthalter in Unterwalden.

lassen wolle, bei seinen Engelbergerfreunden Zweifel, „ob sein Nachfolger gleiche Satisfaction geben werde“.

Wie bei Tische, so kommt auch in den Briefen die Politik zur Sprache. Feherabend wünscht (13. May 1782) zu wissen, „was Sie von des Papstes Visite und des Kaisers Betragen dächten“.

Daß man sich sehr um das Verhältnis zu Frankreich interessierte, zeigt unter anderm der Brief des Großkellers vom 18. Dezember 1775: „Ob diese Bündniß einem oder anderm löbl. Stande zuträglich sein könne, adhuc sub iudice lis est. Daß muß Ihrem lobl. Stande zum Ruhm nachgesagt werden, daß solcher niemals, etwas zu erbetteln, vor der Thür großer Herren gestanden, weder Staats- noch andere Pensionen oder Verehrgelder angenommen. Und dennoch sind sie immer glückseeliger und mehr geachtet als jene, die in dergleichen Gelder gleichsam ertrunken. Freylich ist es nicht allzulöblich, Freyheit, Chr und Ansehen um Geld zu verkaufen; aber wo ist zu unsern Zeiten eine unüberwündliche Festung; auch die stärkste Cedar weiß man dermahlen zu beugen. Aber was blase ich, was mich als ein Ordensgeistlicher gar nicht brennet!“ Über die schmähliche Uneinigkeit zu Solothurn in der Verhandlung mit dem französischen Gesandten, welche Caspar Escher fast zur Verzweiflung brachte, ist auch Feherabend entrüstet (30. X. 1780): „Wahrhaftig! wenn die Schweiz alle Jahre so viel von ihrem Ansehen verliert als heür, so hat sie in wenig Jahren keins mehr.“

Um diese Zeit fing Engelberg an, sich zum Fremdenplatz und Kurort zu entwickeln. Mehr als einmal gibt der besorgte Abt der kranken Frau Pfarrer und später dem nach dem Tode seiner Gemahlin (1787) kränkelnden Schinz den Rat, im Frühling bei ihnen eine Luftveränderung zu machen und eine „sogenannte Schotten-Cuhr“ zu gebrauchen. „Er werde es sich“, schreibt er 14. Marti 1785, „zur Ehre rechnen, sie in dem Kloster under-

dessen zu besorgen.“ Noch bestand damals kein Gasthaus in Engelberg, und Feierabend sieht sich veranlaßt, das Kloster gegen eine Meinung der Söhne des Professors Ulsteri zu verteidigen (30. Augst 1784): „Freihlich haben sie in Absicht auf die oeconomie des Klosters recht, daß man für unbekante Gäste eine Logie im Wirthshaus zurecht machen sollte; wen aber die Herren des Klosters ihr Vergnügen und Freude darin suchen und finden, daß sie zu Gast speisen, spazieren und etwas aus der großen Welt vernemmen können, das ihnen sonst in diesem abgelegenen Thall verborgen bliebe, so haltet sie solches sattsam dafür schadlos; es trifft doch meistens nur im Sommer ein paar Monathe, daß sie von solchen Gästen besucht werden, die eigentlich keine Ansprach in dem Kloster haben.“

Er muß allerdings auch über die Menge der Bergreisenden klagen, die es ihm unmöglich machen, seinen dringendsten Berufsgeschäften obzuliegen: „wir logirten in Zeit von 14 Tagen Russen, Hessen, Hanoveraner, Franzosen, Deutsche, Cantonesen bey der Menge.“

Nach und nach scheint dem Abt die Zunahme der Besucher doch beschwerlich gefallen zu sein; er schreibt (5. Sept. 1785), „daß auch bey der immer anhaltenden regnerischen Witterung sehr viele fronde Gäste aus allen Gegenden Europae, als Engel-land, Frankreich, Teutschland, Liefland &c. und auf der Schweiz von Bern, Basel, Schaffhausen, Luzern hier angelanget, um die Berge zu besteigen. Ich glaube, daß diese mühesame Bergreisen dermahlen eine Mode-Krankheit geworden sehe“. Weniger unangenehm mag die Zunahme des Besuches Feierabend, dem Kammerdiener des Abts, gewesen sein, der auch den Bergführer machte und wirklich eine Titlisbesteigung ausführte.

Im Jahre 1770¹⁾ war Schinz durch eintretende ungünstige

¹⁾ Siehe Füzli, Staats- und Erdbeschreibung IV, S. 328.

Witterung gehindert worden, den Titlis zu besteigen. Er muß sich aber doch sehr für diesen Berg interessiert haben, denn am 30. Okt. 1780 schickte ihm Feherabend folgenden Bericht: „Die Gesellschaft, die den Titlisberg bestiegen, habe ich kaum erfragen können, so lang ist es seit här! Mein gnädiger Herr erinnert sich noch einzig dessen. Vor ungefähr 20 Jahren, sagt er, ist Herr Dr. Lang, der gläublich dieses wird einberichtet haben, Herr Dr. Salzman seelig und ein hiesiger schon längst verstorbener Religiose P. Bernard Lang seelig, alle von Luzern, hier gewesen und haben diesen Berg bestiegen, so weit sie konten. Es verhielt sich alles ziemlich so, wie es beschrieben ist, nur der Hagel ware nit so stark“. Schinz wollte wahrscheinlich genaue Auskunft über eine „Berg-Reise auf den Titlis-Berg“, von der eine kurze Beschreibung in den Monatlichen Nachrichten (Schweizerische Nachrichten) 1780 S. 161—165 abgedruckt ist. Feherabend schreibt am 19. Sept. 1785; Die Teutsche Bibliotek sollen Sie über 8 Täg wider erhalten, samt einer kleinen Reisbeschreibung auf den Titlis von mir, aber nur für Sie allein; denn auctor will ich auch im kleinen keiner werden. Es bestiegen letzten Mittwoch unser else diesen abscheulich hohen Berg, und da ich noch seit dieser Zeit von veränderter Lust, Schnee und Strapazen fast blind und unthätig bin, so wars mir izt noch unmöglich. Wenn Sie den Titlis sehen, so sehen Sie vielleicht mit einem Telescop auch den aufgestellten Fahnen noch, besonders des Morgens früh.“ Diesem vorläufigen Bericht folgte am 7. Oktober ein zweiter: „ . . . erhielte Ihnen Brief, der mich eben wegen der schlechten Satisfaction, die Ihnen meine Reisbeschreibung geben wird, gar sehr erschreckt hat. Ja, wenn nur eben Ihr Wunsch auch wahr geworden wäre! weder Barometer, Thermometer, noch so etwas hatten wir bei uns; ich dachte freilich daran, konte aber keinen brauchbahren hier bekommen und auf gerathwohl hin wolte ich auch nicht gern so was ver-

schreiben. Genug, ich wolte eigentlich nur den Weg entdecken, und nun können andere die Observationes machen, die Sie wünschen; denn izt wird doch dieser Berg gewiß vor 47 Jahr¹⁾ verflossen sind, wieder bestiegen werden. Der Fahne war die lange Stange und obenher an einer Zwerchstange ein schwarzes Tuch in der Größe eines Leintuchs angebunden. Wir haben den allerobersten Gipfel erreicht. — Soeben vernemme ich, daß Junker Meher von Luzern²⁾, dem ich auch, gleich Ihnen, von Sarnen die Titlisreiß zuschreiben mußte, mein Brief ins Wochenblatt³⁾ habe setzen lassen; dieses macht mir wirklich Mühe und Vertrüß: wenigstens hätte er doch das unvollständige quodlibet in bessere Ordnung bringen sollen! Von Ihnen fürchte ich nichts so, denn Sie kennen mich und meine Lage; Sie wissen, daß ich immer unter dem Drang von Arbeit und Zerstreuung kaum zehn Shlben ohne Unterbruch schreiben kan, . . . ”

Frägt man nach den Gründen, die Schinz veranlassen konnten, so oft nach Engelberg zu gehen, so kann es nicht bloß das Gefühl gewesen sein, das er für die Naturschönheiten des Tales hatte, oder das Bedürfnis nach körperlicher Erholung. Es scheint zwischen ihm und dem tüchtigen Prälaten eine gewisse Verwandtschaft der Gesinnung bestanden zu haben, die ihnen das Aus-

¹⁾ Darnach hätte die erste Besteigung, die der Brief bei Füzli, Staats- und Erdbeschreibung. IV. S. 346 ins Jahr 1744 setzt, im Jahr 1738 stattgefunden.

²⁾ Sedenfalls der bekannte Musiker Franz Joseph Meher von Schauensee (1720—1738), der ein Jugendfreund des Abts war und auch in Engelberg musikalische Aufführungen veranstaltete.

³⁾ Luzernerisches Wochenblatt V (1785) Stück 40 und 41 = S. 161 bis 163, 165 f. Die in der alpinen Literatur (G. Studer, Über Eis und Schnee. 2. Aufl. I S. 526) angegebene Jahreszahl 1786 hat wahrscheinlich J. G. Ebel: Anleitung auf die nützlichste und genüglichste Art die Schweiz zu bereisen. 2. Aufl. II. S. 271 aufgebracht.

sprechen über die Zeitläufe¹⁾ und die zunehmende Genüßsucht zu einem Bedürfnis machte. Daß dem geistlichen Herrn die Zustände in seiner Vaterstadt Luzern in erster Linie am Herzen lagen, ist begreiflich, und Schinz hat durch ihn jedenfalls manches erfahren, was ihm seine Luzerner Korrespondenten verschwiegen.²⁾

1) Schinz führt als Äußerung des Abts an, „wie Alle die Ämter bekleben und nur nicht geahndet werden, daß das Übel des Luxus nicht höher mehr steigen könne, daß es über kurzem zu einer Revolution kommen müsse.“

2) Nachschrift: Bei der Revision der Druckbogen macht mich Herr Dr. Herm. Escher darauf aufmerksam, daß Herr Prof. Dr. Otto Markwart über die S. 150 ff. erwähnte Reise in diesem Taschenbuch N. F. VX. (1892) S. 169—264 ausführlich berichtete. Wann und durch wen Trümmer des Schinz'schen Nachlasses an die Kantonsbibliothek gekommen sind, ist noch nicht klar; sie können jedoch nicht identisch sein mit den Briefen etc., die Markwart von Prof. Otto Hunziker zur Verfügung gestellt worden waren. Prof. Hunziker sel. konnte auch nicht Auskunft geben, ob die paar Pakete Schriften aus dem Nachlaß des Prof. Hch. Rud. Schinz verschenkt wurden.
